

edition überland

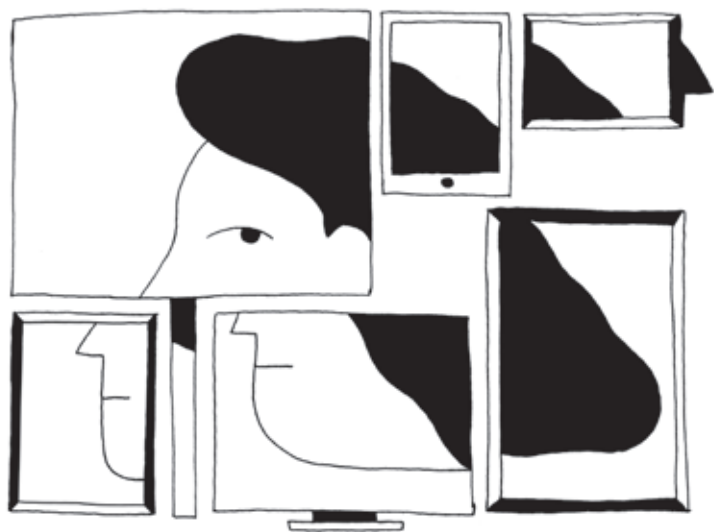
Die Bodenständigen

Erkundungen aus der nüchternen
Mitte der Gesellschaft



Barbara Thériault





Mein Leben glich [...] einem großen Journal, wo die obere Abteilung die Gegenwart, den Tag mit seinen Tagesberichten und Tagesdebatten, enthielt, während in der unteren Abteilung die poetische Vergangenheit in fortlaufenden Nachträumen wie eine Reihenfolge von Romanfeuilletons sich phantastisch kundgab.

Heinrich Heine, „Memoiren“

edition überland

Die Bodenständigen

Erkundungen aus der nüchternen
Mitte der Gesellschaft

Barbara Thériault

Inhalt

Unterwegs durch Erfurt	9
------------------------------	---

Expedition durch die Mitte

Der Geheimbund der Ehe	20
Das Trinken der nüchternen Mitte	25
Imaginäre Tattoos	30
Bilder von uns	35
Neben- und Nacheinander	40
Für Frieden und Sozialismus seid bereit! LOL ..	47

„Erfurt ist nicht ...“

Was der Reiseführer nicht verrät	54
Litfaßsäulen fürs Paardasein	60
Das Mittelgebirge	65
Etikette einer Nekrologin	70
Immer am falschen Ort	75
Der diskrete Charme des Religionsunterrichts	79

Soziologie der Bodenständigkeit

Karierte Hemden	88
#bodenständig	91
Bäckerei am Domplatz	92
Kurze Haare	96
Jugendweihe im Kaisersaal	100
Bodenständige Hexe	104
Gelbe Autos (bodenständige Soziologie)	109

Vom Rand aus gesehen

Die Karibik-Bar	114
Wahlkampfhitze in der Sauna	120
Exil von der Mitte	125
Textilfrei	129
Beaujolais nouveau	133
Depeche Mode und die Rhetorik der Wertschätzung	138
Unsichtbare Gesellschaften	144

Ausflug nach Lemberg

Gera in Lemberg	150
Das gewünschte Ende der Ambivalenzen	152
Prost!	159
Mon chéri	163
Instagrambeauties	168
Kleine umgehängte Taschen	171
Ich, der versteinerte Präsident	176
Kopflöse Frauen	180
Menschen mit Auftrag	183
Tango in Lewandiwka	188
Negative Interaktionen	193

Ab durch die Mitte

Bodenständigkeit	198
🙄 und andere Reaktionen	211
Referenzen	214

Unterwegs durch Erfurt

Vor einigen Jahren verbrachte eine Freundin aus Erfurt samt Familie ihren Urlaub in meiner Wohnung in Montreal, während ich in Deutschland war. Dabei hat sie unheimlich viel fotografiert: Ecken, Möbel, Elektrogeräte, Hund und Waschbären. Daraus sind Fotoalben entstanden. In diesem wahrlich monumentalen Werk mit mehreren Bänden hat sie Details dokumentiert, die ich schon gesehen, aber noch nicht richtig bemerkt hatte, und heute nicht mehr übersehen kann.

Wenn manche im fotografischen Eifer meiner Freundin eine übertriebene Gewohnheit sehen könnten, würden andere – wie eine Bekannte von mir, Professorin für Geschichte – ein bisschen umständlich von „herméneutique croisée“ sprechen: Der Vergleich ermöglichte meiner Freundin, Details hervorzuheben und sie in ein neues Licht zu setzen. So fungierte sie auf eine Art als Detektivin des Alltags. Meine Freundin teilt viele Gemeinsamkeiten mit bestimmten Soziolog*innen: Auch sie interessieren sich

mehr für Details, die sie als Indizien wahrnehmen, als für Statistiken oder Umfragen.

Einer dieser geistvollen Beobachter mit soziologischem Blick war der Journalist und Filmkritiker Siegfried Kracauer (1889–1966), ohne die Lektüre seiner Schriften wäre dieses Buch so nicht entstanden.

**

Im Spätfrühling 1929 begab sich Siegfried Kracauer von Frankfurt nach Berlin. Dort verbrachte er zehn Wochen. Er wurde beurlaubt, um die Kultur der Angestellten in der Großstadt zu untersuchen. Wie ein europäischer Ethnologe begleitete er Vertreter der neuen Mitte der Gesellschaft; er redete mit ihnen, hörte ihnen zu. Ausgehend von diesen Gesprächen, Alltagsbeobachtungen und der Materialität ihrer Welt beschrieb er das Leben in den Büros, Warenhäusern und Banken, aber auch das Leben nach der Arbeit: in Cafés, Kinos, Ausflugsorten. Seine Ergebnisse verbreitete er Woche für Woche, zuerst als Feuilletons in den Seiten der *Frankfurter Zeitung*, dann 1930 in einem Buch.*

In *Die Angestellten* bestimmte Kracauer seine Protagonisten * Siehe Kracauer (2006 [1930/1929]).

nicht anhand sozio-professioneller Kategorien oder über Klassenzugehörigkeit, sondern vielmehr über die sie einende existenzielle Sorge nach dem Ersten Weltkrieg: ihre Aufstiegsambitionen, gepaart mit der Angst vor dem Abstieg zum Proletariat, das sie verachteten.

Heute noch rufen diese Texte begeisterte Reaktionen hervor. Die Leser mögen Kracauers Stil, seine scharfsinnigen Beobachtungen und seine spitzen Bemerkungen. „Wie hat er das damals schon schreiben können?“, fragen sie sich und spüren den Drang, sich darüber auszutauschen. Die von Kracauer beschriebenen Prozesse ökonomischer Rationalisierung sind in der Tat bis heute in vieler Hinsicht aktuell geblieben. Bei manchen Entwicklungen sind die Angestellten jedoch nicht „abgesunken oder proletarisiert (...), sondern der umgekehrte Vorgang ist eingetreten, nämlich die Lohnabhängigen insgesamt haben sich in der gesellschaftlichen Mitte getroffen.“*

* Siehe König (1961) S. 88–89.

**

Auf den Spuren Kracauers unternahm ich – formell 2015, aber eigentlich schon Ende 2013 – eine Ethnografie der Mitte in Erfurt, eine mittelgroße Stadt im Zentrum Deutschlands und die Landeshauptstadt Thüringens. Die 214 000-Einwohner-Stadt war mir nicht unbekannt. 2001 hatten wir, die ersten Student*innen der neu gegründeten Universität, unsere Promotion dort abgeschlossen. In der Zwischenzeit lebte ich in Montreal, wo ich als Soziologieprofessorin arbeitete. Mehrmals war ich zwischendurch zu Besuch in Erfurt, oft mit Notizbuch und Fotoapparat. So wurde ich Zeugin der Veränderungen, die mir vielleicht entgangen wären, hätte ich durchgängig dort gelebt. Die letzten Lücken der damals schon sanierten Altstadt wurden

bebaut. Das Auge war nicht das einzige Sinnesorgan, das Änderungen vernahm: Der sich wandelnde Dialekt, das Rattern und Klingeln der alten Straßenbahnen, die wie der Geruch der Braunkohle verschwunden waren. Auch die Menschen, ihre Interessen und Sorgen hatten sich geändert.

Das Alltägliche beobachtend, erforsche ich in diesem Buch Veränderungen seit der „Wende“. Mittels Gesprächen und Beobachtungen vor Ort untersuchte ich zunächst Lebensführung, Haltung und Sinnfragen einer Gruppe von Menschen: Vertreter*innen einer Schicht – zum Beispiel Angestellte, Beamt*innen, Pädagog*innen –, die sich heute als Mittelklasse definieren und sich im Wesentlichen mit Familie und Beruf, Sport oder Kunst beschäftigen.*

Das erste Mal begegnete ich ihnen, als ihre Kinder kurz davorstanden, die Schule zu wechseln. Die Wahl der Schule – ob Regelschule oder Gymnasium – war damals ein großes Thema für die Eltern. Einige Jahre später ist nun die Rede von der Universitätsausbildung der heranwachsenden Kinder.

*

**

Ähnlich wie in den Feuilletons von Kracauer geht es mir weniger um die in der Soziologie übliche sozioökonomischen Formulierungen und Definitionen, sondern mehr um

* Die ersten Teilnehmer*innen der Studie waren Eltern von Kindern einer Erfurter Kindergartengruppe. Anhand eines Gruppenbildes von 2006 wurden die Eltern ausgewählt und für die Untersuchung von einer Kollegin und mir angeschrieben. Einige waren bereit, mitzumachen.

eine Tendenz: eine innere Notwendigkeit zum Maß und zur Mitte.

Einige Indizien sprachen dafür: Als ich über Alkoholkonsum und *Temperantia* in Erfurt schrieb, kommentierte ein Professor nach der Lektüre des von mir verfassten Artikels, dass *Temperantia* eine Chiffre der Moderne sei. „Sie schreiben oft über Alkohol“, deutete mir gegenüber mal ein Gymnasiallehrer aus Jena etwas vorwurfsvoll an.

Die Mitte, so stellte es sich heraus, ist nüchtern, untätowiert, unparfümiert, gemäßigt und trägt gerne karierte Hemden. Sie bezeichnet sich selbst als „bodenständig“, ein in fremden Sprachen unübersetzbares Wort, das mir lange nicht wirklich vertraut war. Als ich mir Aufnahmen von Interviews anhörte, wurde das Wort stets benutzt, wie ein Grundbegriff, der einen Ethos des Maßhaltens ausdrückte. Diese Haltung – nicht zu viel, nicht zu wenig – prägte den Diskurs, aber auch das Verhalten und den Geschmack (in Sachen Schönheit, Essen und Trinken, Beziehungen). Auch das Träumen. In Ansprachen bei einer Jugendweihe stellten sich junge Menschen ihr Leben in 50 Jahren vor: In Erfurt wollten sie leben und mit ihren Enkelkindern spielen. Die beobachtete Tendenz zur Mitte ging einher mit einer Verbindung zur Stadt, die auch dem Anbieter der Zeremonie nicht fremd war.

*
**

In der Tradition des Feuilletons der 1920er und frühen 1930er Jahre und insbesondere in den in Zeitungen veröffentlichten Texten Siegfried Kracauers fand ich Inspiration und einen Weg, Soziologie, Reportage und Literatur zu verbinden. Zusammen bilden die entstandenen Texte, die oft durch ein Detail, eine Person, ein Ereignis oder ein Artefakt thematisch verbunden sind, für den Leser ein Mosaik, das wie ein Fotoalbum die Stadt und ihre Bewohner ein wenig näherbringt.

Siegfried Kracauer als Modell zu betrachten, bedeutet nicht nur den Rückgriff auf bestimmte Herangehensweisen und Methoden, er findet auch Eingang bei der Wahl der Form und des Mediums meiner Studie. Statt in der üblichen Sprache und den Kanälen der Wissenschaft wurde ein Teil der Ergebnisse dieser Arbeit in einer regionalen Zeitung, in einem Magazin und auf einem Blog, den ich als Stadtschreiberin im westukrainischen Lemberg schrieb, veröffentlicht.*

* Ein Teil des Materials wurde auch in wissenschaftlichen Aufsätzen verarbeitet (Thériault 2019; 2017).

**

Während Verpflichtungen, soziale Erwartungen und Themen wie Feiern, Kindererziehung, Urlaub, Liebe, Genderverhältnisse sowie ästhetische und existenzielle Fragen Gegenstand der ersten Texte sind, rücken bei den folgenden Texten Gegenstände wie Modeaccessoires und andere Details – zum Beispiel karierte Hemden, Fotoalben, Tattoos, Haarschnitte und das Trinkverhalten – ins Zentrum der Beobachtenden.

Weil Lebensführung, Haltung und Sinnfragen der Mitte oft so gegenwärtig und selbstverständlich sind, werden sie nicht selten übersehen – von der Mitte sieht man bekanntlich die anderen, sich selbst eher weniger. Neben dem Treffen mit der festen Gruppe von Menschen führten meine späteren Recherchen an den Rand, von dem aus sich die Mitte manchmal besser betrachten lässt: Orte wie Bars, Seen und Saunas, wo diese Gruppe sonst nicht zu verkehren pflegt. Mit der Zeit entwickelte sich die Stadt – samt dieser Orte – zu einer weiteren Akteurin dieses Buches.

„Sie dürfen Gotha nicht mit Erfurt vergleichen!“, „In Weimar ist es ganz anders!“, „Erfurt ist nicht Dresden!“, „Erfurt ist ein Dorf!“, stets wurde ich mit solchen Aussagen konfrontiert. Ich selbst kommentierte einmal: „Erfurt ist nicht Chemnitz“, als Kolleg*innen in Prag ein Bild von der sächsischen Stadt benutzten, um meinen Vortrag über Erfurt anzukündigen. Wochenendtouristen aus dem Rheinland äußerten ihre Überraschung beim Spaziergehen durch die Altstadt Erfurts: „Wir sind spontan hierhergefahren. Schön ist es! Fast wie in Paris. Wenn man vom Osten hört ...“ Um den Charakter Erfurts herauszubilden, habe ich den Ort mit anderen Städten in Thüringen – oft mit Blick auf Lemberg und Montreal – verglichen.

*

Aber natürlich gab es nicht nur Kracauer an meiner Seite. Mit vielen Menschen war ich unterwegs. Ich möchte mich an dieser Stelle bei ihnen bedanken. Mein erster Dank geht an Noa Beschorner, die es so regelmäßig schafft, in ihren Videos unheimlich kreativ zu sein, und mir viel beigebracht hat.

Danken möchte ich Thomas Schmidt-Lux für die langjährige Zusammenarbeit mit den Studierenden in Montreal und Leipzig und für die Seminare über das Feuilleton und das soziologische Schreiben. Anna Xymena Tissot bin ich verbunden für das Redigieren und Kommentieren aller Texte. Anna Kurpiel, eine vor Ideen sprudelnde Kollegin, mit der ich den Blick auf Polen gerichtet habe, und Brigitte Schröder, meine treueste Leserin, möchte ich ebenfalls einen Dank aussprechen. Mit seiner stetigen Unterstützung und Begeisterung war Johannes M. Fischer, der frühere Chefredakteur der *Thüringer Allgemeinen*, eine wichtige Hilfe. Und ich danke den vielen Ko-Detektiven, die mit mir unterwegs waren, vor allem der Freundin, die mich am Anfang so sehr unterstützt hat. Dankbar bin ich meinen Freund*innen in Erfurt: Laurent und seinen Mitarbeiter*innen, Ulrike und ihren Mitbewohner*innen, Petrov und seinen Kolleginnen. Eberhard Tiefensee und Andreas Anter waren an der Universität Erfurt gute Gesprächspartner. Thomas Beschorner war über die Jahre ein wichtiger Gesprächspartner und konstruktiver

Kritiker. Ich bedanke mich beim Deutschen Kulturforum östliches Europa e. V. – ganz besonderes bei Klaus Harer –, beim Lviv City of Literature, die das Lemberger Abenteuer und die Gelegenheit, den Osten vom Osten her zu betrachten, ermöglicht haben, und beim Max-Weber-Kolleg der Universität Erfurt, wo das Buch letztlich Gestalt annahm.

Nun hoffe ich, dass sich die Leser*innen dieser kurzen Feuilletons – die sie in der Straßenbahn, im Garten oder in der Badewanne lesen können – anregen lassen, etwas Neues zu sehen. Dass sie sich zum Nachdenken verleiten lassen. Dass vielleicht der Wunsch erwacht, ihre Geschichten zu erzählen und ins Gespräch zu kommen.



Oase (Asyl, veraltet): Ort, der sich von der verbürgerlichten Stadt und dem Ethos der Mäßigung der Mittelschichten unterscheidet; Enklave, wo man sich von Alltagsorgen erholen kann, Zuflucht finden kann. Sinnbild: die Palme. Geborgener, geschützter Bereich, wo Alkohol und Zigaretten oft eine Rolle spielen (Bars in der Alt- und Vorstadt, Saunas, Strände).

**Vom Rand
aus
gesehen**

Die Karibik-Bar

Asyl für Lebensbestrafte und andere

Die Karibik ist eine Bar in der Altstadt. Ihr Name erinnert an einen fernen und exotischen Ort. Tritt man hinein, sieht man eine Neonpalme an der Wand. Man spricht zwar nicht spanisch, aber kubanische Musik wird gespielt und bunte Cocktails werden serviert. Abends füllt sich das Lokal dann, das tagsüber gelüftet wird. Es scheint schon seit längerer Zeit beliebt zu sein. Ein mir bekannter Pragmatiker würde sagen, es sei so, weil die Bar bis spät in die frühen Morgenstunden offen habe. Und weil man dort ungestört rauchen könne, möge er hinzufügen. Es gibt Menschen auf Durchreise, die dort einen Absacker trinken und eine Zigarette genießen, wenn sonst alle anderen Bars zu haben. Die Erklärung des Pragmatikers würde jedoch zu kurz greifen, denn die Karibik ist auch eine Zuflucht, ein Asyl.

Das Publikum, mit dem ich ins Gespräch kam, bestand zum großen Teil aus älteren Menschen. Die Bar ist allerdings kein Seniorentreff, wie manch andere Lokale, die man in Neubausiedlungen findet und wo Männer

– zwischendurch auch mal eine Frau – trinken. Hier ist kein Rollator in der Ecke zu sehen und kein Tisch mit Teegläsern bedeckt. Und sowieso macht die Karibik dafür auch zu spät auf.

*

Das erste Mal als Andreas, ein Bundeswehr-Offizier, und ich in der Bar waren, saßen wir an einem Tisch. Spät in der Nacht hatten wir hier Zuflucht gefunden. Jemand fragte, ob er sich zu uns setzen dürfe. Er hieß Gerhart (mit t) und war so um die sechzig. Wir tranken Bier. Er erzählte, dass er mehrere Jahre in der Armee gedient habe. Von Frau und Kindern sei er verlassen worden. Nach einem weiteren Bier sprach Andreas ihn auf mögliche Stasi-Verwicklungen an. Es folgte ein Katz-und-Maus-Spiel. Andreas versuchte, Gerhart festzunageln, während Letzterer alles tat, dem Thema auszuweichen.

Während die beiden Männer allmählich in einen Streit gerieten, erinnerte ich mich an meine Studienzeit. Das war lange her, Ende der 1990er, als der alte Siggi noch in seinem unsanierten Haus in der Altstadt wohnte und es nach Braunkohle roch. Damals gab es sie oft, die Auseinandersetzungen zwischen Tätern und Opfern der Stasi. Manchmal, so schien es mir zumindest, hatten sich Täter und Opfer fast gerne gehabt. Aber die Zeit Siggis war lange rum und ich hatte diese Stasi-Geschichten lange nicht mehr gehört. Wo sind die Menschen bloß hin, die sie erzähl-

ten? Bestimmt nicht mehr in der Altstadt mit dem bürgerlichen Flair. Vielleicht liegt es ja an mir, dass ich sie nicht mehr höre. Mag sein, dass ich mich an den falschen Orten aufhalte oder dass ich inzwischen zu früh ins Bett gehe.

**

Bei meinem zweiten Besuch ging ich zusammen mit einem Bekannten gezielt zur Karibik. Ich hätte Gerhart mit t gerne wiedergesehen und ihn gefragt, wo er wohnt; im Rieth? Wahrscheinlich nicht in der Altstadt, dachte ich mir. Er war nicht da; aber in der Bar bleibt man nicht lange allein. Diesmal gesellte sich Ursula zu uns. Auch sie war nicht mehr die Jüngste. Sie erzählte viel, zum Teil etwas wirr durcheinander: Von Oppositionellen, von ihren vielen Kindern, von einem Kirchentag. Sie erwähnte auch, dass sie ihren Schlüssel erst morgen bekommen würde und dann erst in ihre Wohnung in einer nahgelegenen Stadt kommen könnte.

Ich dachte, dass Ursula obdachlos war und in der Bar eine Bleibe für die Nacht suchte. Einen jungen Mann, der auch dort war, stellte sie uns als ihren Sohn vor.

**

Nur wenige von meinen Bekannten wollten mit mir in die Karibik gehen. Es war nicht einfach jemanden zu finden. Wenn man sagt, dass man in der Karibik war, macht der Zuhörer eine ablehnende Handbewegung: Hier sei es gefährlich, die Polizei käme öfter, wird behauptet. Andreas, der Bundeswehr-Offi-



Man spricht zwar nicht spanisch, aber in der Karibik-Bar gibt es kubanische Musik und bunte Cocktails.

zier, wollte nicht mehr mit. Er wollte wohl keinen Ärger bekommen.

Als ich das dritte Mal, nur kurz, in der Bar war, tanzte ein älterer Mann und versuchte, die Kellnerin anzumachen. Es kamen auch zwei jüngere Männer rein. Weil sie jeweils nur ein kleines Bier bestellten und sich in die Ecke setzten, tippte mein Begleiter auf dubiose Geschäfte, bei denen man besser aufmerksam, also nicht betrunken sein sollte.

*

**

Nicht weil ich betrunken gewesen wäre, aber mir war nicht klar, was sich alles in der Bar abspielte. Ich weiß nicht, ob Gerhart mit t tatsächlich bei der Stasi gearbeitet hat. Vielleicht war Ursula nicht obdachlos und der junge Mann, der sie begleitete, war nicht ihr Sohn, sondern der Betreuer einer leicht dementen Frau. Ob die zwei Männer, die ihren Alkoholkonsum beschränkten, dubiose Geschäfte machten oder auf ihre Linie aufpassten, weiß ich auch nicht. Egal, wie viel Glauben man den Worten der sich dort versammelten Menschen und den Beobachtungen über sie schenken kann, ist eins klar: Sie schienen vom Leben bestraft zu sein.

Was suchen sie in der Karibik? Wärme, Menschen zum Reden und natürlich auch einen Drink. Ein Feuilletonist der 1920er und 1930er, der sich für Nachtlokale mit exotischen Namen und ihr Publikum interessierte, schrieb: „Da das Schlechte so nahe liegt, wird das Gute in exotischen Gegenden gesucht, dort, wo die Kokosnüsse gedeihen [...] und niemand etwas von Arbeitslosigkeit weiß [...]“* Die Karibik * Kracauer (2011 [1930]), S. 350. ist eine solche Gegend, eine kleine Oase, wo Alltagsprobleme vorübergehend beiseitegelegt werden.

Und was suchte ich in der Bar? Ich war durstig nach Erfahrungen jenseits der Bürgerlichkeit der Altstadt und fand dort auch für einen Moment Asyl. Mir scheint, als ob

sich die Karibik ihren Namen doppelt verdient hätte: Sie ist ein Asyl für Durchreisende und für die, die vom Leben bestraft sind, und – möge man sich dort gerne aufhalten oder nicht – sie ist zu einer exotischen Insel in der sonst komplett sanierten Altstadt Erfurts geworden.

**„Die Karibik: Asyl für Lebensbestrafte“,
Thüringer Allgemeine, 4. August 2017, S. 4**

Autorin

Von ihrem Fach, der Soziologie, etwas gelangweilt und durch die Lektüre Siegfried Kracauers angeregt, entschied sich Barbara Thériault in die Stadt zurückzukehren, in der sie einst die erste Studentin (Matrikel 001) der neugegründeten Universität war: Erfurt. Dort fing die Professorin aus Montreal an, als Journalistin zu arbeiten. Heute lebt und arbeitet sie in Montreal und Erfurt.

Bildnachweis

Center for Urban History, Lemberg S. 177

Alle anderen Fotos: Barbara Thériault

Emoticons: Twitter, Inc and other contributors
(lizensiert unter CC-BY 4.0:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Informationen sind im Internet unter <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-948049-05-8

© 2020 Autorin und
edition überland Verlagsgesellschaft mbH
Gerichtsweg 28 · 04103 Leipzig
www.editionüberland.de

Alle Rechte vorbehalten.


Umschlag, Titelseite und Illustrationen
Julien Posture, Montreal
julienposture.cargo.site

Innengestaltung, Satz und Herstellung
Phillip Hailperin, Hofmeister Stauder.
Büchermacher, Berlin · hofmeisterstauder.de

Druck und Bindung
Beltz Grafische Betriebe GmbH,
Bad Langensalza

Printed in Germany





Wie lässt sich die Mitte der Gesellschaft in einer Stadt im Herzen Deutschlands am besten beschreiben? Nicht mit dem Wunsch nach Singularität, sondern mit dem nach Bodenständigkeit.

In ihren soziologischen Feuilletons im Stil der 1920er und 1930er Jahre erkundet Barbara Thériault mit einer Mischung aus Ironie und Anteilnahme das Leben im heutigen Erfurt und Thüringen. Ebenso scharfsinnig wie unterhaltsam berichtet die Wahlerfurterin mal mit Blick aus dem heimatlichen Montreal, mal mit Blick aus dem Osten Europas. Es geht um karierte Hemden, kurze Haare, Jugendweihe, heimliches Heiraten – Themen, die den Alltag mitunter exotischer erscheinen lassen als ferne Länder.

www.editionüberland.de

ISBN 978-3-948049-05-8



9 783948 049058